

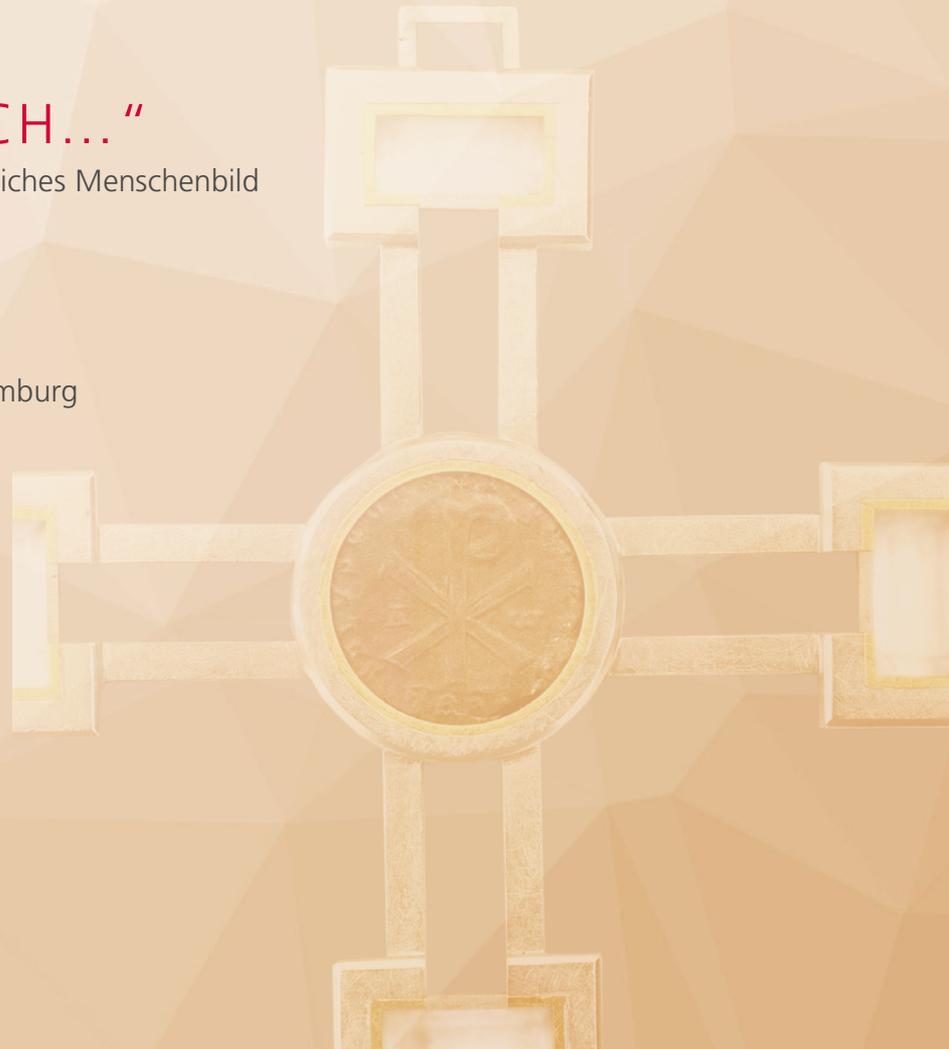
# „BEDENKE, MENSCH...“

Soziale Herausforderungen und christliches Menschenbild

## HIRTENWORT

zur Österlichen Bußzeit 2023

von Dr. Georg Bätzing, Bischof von Limburg





Was ist der Mensch? Die Lesungen des ersten Fastensonntags nehmen diese Frage in den Blick: die biblische Erzählung von Größe und Fall des Menschen (Gen 2), der Zusammenhang von Sünde und Tod bei Paulus im Römerbrief (Röm 5) und die Versuchung Jesu in der Wüste (Mt 4,1-11). Sie alle gehen der Frage nach, was den Menschen ausmacht.

Die Frage nach dem Wesen des Menschen bewegt die Theologie, die Philosophie, die Naturwissenschaften, die Kunst und die Politik. Denn das Menschenbild und damit die Grundannahmen über unser Menschsein bestimmen nahezu alle gesellschaftlichen Debatten und Entscheidungen. Denken wir an die Fragen um Lebensanfang und Lebensende.

Was macht einen Menschen aus? Die Frage stellt sich jedem persönlich in Krisen, Entscheidungssituationen und in ganz konkreten Situationen im Alltag, zu denen wir uns verhalten müssen. Sie stellt sich dann besonders, wenn Menschen in ihrer Würde verletzt werden, zum Zweck ausgenutzt, an den Rand gedrängt werden. In Nöten ist die Frage nach dem Menschsein keine abstrakte Frage mehr, sie wird zum Prüfstein unseres Glaubens und Gewissens.

## MENSCHEN ALS BEZIEHUNGSWESEN

Der Mensch ist geprägt von den Beziehungen zu Gott und seinen Mitmenschen. Wir sind immer auf andere angewiesen und mit ihnen verbunden – von Beginn an. Nur in Beziehungen kann sich das Ich, das, was uns einzeln ausmacht, überhaupt erst bilden. „Das Ich wird am Du“ – wie es der jüdische Philosoph Martin Buber formulierte. Als ein Beziehungs-wesen stehen wir in unseren Beziehungen in einer Verantwortung. In diesem Wort steckt „antworten“, denn wir sind angefragt, Antworten zu finden und allzu einfache Antworten zu hinterfragen.

Verantwortung ist ein wesentliches Merkmal unserer Beziehungen. Die Gottesebenbildlichkeit, das Wissen um Gut und Böse, das im Schöpfungsbericht mit dem Baum der Erkenntnis verbunden ist, bringt Verantwortung mit sich. Meine Entscheidungen haben Konsequenzen für andere, und wir finden uns ebenso in Strukturen und Verflechtungen vor, die wir gar nicht selbst verursacht haben.

Der Sünde, die für Paulus den eigentlichen Tod darstellt, steht die Gnade Gottes gegenüber, die durch Jesus Christus in die Welt gekommen ist. Wir sind also bei unserem Handeln nicht nur auf uns angewiesen, sondern können auf seine Hilfe und seine Gerechtigkeit hoffen. Gottesliebe, Selbst- und Nächstenliebe gehören untrennbar zusammen. Das Handeln aus diesem Glauben heraus verbindet sich mit vielen, die mit Solidarität, Mitgefühl und Empathie anderen helfen – aus ganz verschiedenen Gründen und mit großem Engagement.

Wohin andere Entscheidungen und Menschenbilder führen, lehrt uns nicht nur die Geschichte in grausamer Deutlichkeit, sondern auch die Gegenwart – wenn wir an den zerstörerischen Russland-Ukraine-Krieg in Europa und die vielen weiteren brutalen Kriege und Krisen weltweit denken und an Menschen, die getötet, gefoltert, verwundet, zurückgelassen, traumatisiert werden. Auch in der Kirche wurde jahrzehntelang solchen, die am meisten Schutz bedurft hätten, Kindern und Jugendlichen, Gewalt angetan. Und nicht nur das: Missbrauchstaten wurden vertuscht, Täter gedeckt, Betroffene nicht gehört.

## MENSCH UND SCHÖPFUNG

Beim egoistischen Streben nach Macht, Erfolg, Ruhm und Reichtum gerät nicht nur unser Verhältnis zum Du aus den Fugen, sondern auch unser Verhältnis zur Schöpfung. Spätestens im 20. Jahrhundert hat sich das Verhältnis zwischen Mensch und Natur zu einer einseitig ausbeuterischen Beziehung entwickelt. Zu Recht könnte man den Menschen hier als „beziehungsunfähig“ bezeichnen. Auf das Konto der letzten beiden Generationen geht ein unvorstellbar großer „Weltverbrauch“, ein Raubbau an der Natur, wie ihn alle Generationen von Menschen zuvor zusammen nicht betrieben haben.

Eine schon lange bekannte Folge unseres wenig nachhaltigen Handelns ist die Klimaerwärmung. Und was wir mitunter vergessen: Während wir die Natur brauchen, braucht die Natur uns nicht. Bei unseren Bemühungen um Klima- und Umweltschutz geht es ja nicht um den zweckfreien Erhalt der Schöpfung, was ebenso wünschenswert wäre, sondern zuallererst um den Erhalt unseres eigenen Lebensraums – vor allem für die nächsten Generationen.

Manchmal scheint es mir, als ob wir in der ersten Reihe unseres eigenen Weltuntergangsfilms sitzen, wobei wir Menschen nicht nur die (Mit-)Welt, sondern uns selbst auslöschen: Wir sehen den Krieg in Europa, in dem immer wieder die latente Drohung mit atomaren, biologischen und chemischen Waffen im Raum steht. Wir sehen weltweit Kriege um Land, Rohstoffe und Macht, Menschen, denen Folter und Mord drohen, wenn sie für Menschenwürde, Gleichberechtigung und Grundrechte auf die Straße gehen wie im Iran oder in Afghanistan. Wir sehen sich aufrüstende Länder, Atomwaffen in den Händen von Mächten, die man kaum als verantwortungsvoll bezeichnen kann.

Wir sehen verheerende Dürren mit Hungersnöten unvorstellbaren Ausmaßes. Wir sehen Überflutungen mit hunderten Toten und abertausenden Menschen, die ihr Zuhause verloren haben. Wir sehen Wirbelstürme, die ganze Städte vernichten, Waldbrände, die außer Kontrolle geraten, Erdbeben, die Dörfer mitreißen, Flüsse und Seen, die vor unseren Augen austrocknen. Wir sehen weltweite Seuchen, die Menschen bedrohen und traumatisieren. Wir sehen, dass jeden Tag Arten von Tieren und Pflanzen aussterben und das Ökosystem aus

den Fugen gerät. Und auch Deutschland wird von den Folgen dieses Raubbaus eingeholt – die schreckliche Flut an Ahr und Erft war offensichtlich auch eine Folge des Klimawandels.

Und wir sehen 80 Millionen Menschen, die wegen all dieser Horrorszenarien weltweit auf der Flucht sind. Das ist keine Fiktion, es ist die Realität unserer Gegenwart. Wir müssen wohl einsehen, dass viele unserer Antworten und tatenloses Zusehen in der Vergangenheit großen Schaden angerichtet haben. Unser Handeln zu hinterfragen, Veränderungen anzugehen – das sind kontinuierliche Herausforderungen unseres Menschseins, die uns nicht immer leicht fallen.

### MENSCHEN HABEN EINE CHANCE ZUR UMKEHR

Im besten Fall fangen wir jetzt an, verantwortungsvoll zu handeln. Zuschauer, Beschwörer und Verschwörer, Ignoranten, Zyniker, Gleichgültige oder allzu Gelassene gibt es schon genug. Es braucht nachhaltige Antworten auf die anstehenden Herausforderungen. Natürlich gehören dazu auch Lösungen technischer Art, beispielsweise in Bezug auf den Klimaschutz.

Vor allem aber braucht es Umkehr, die in uns beginnt: Menschen haben die Chance umzukehren und sich zu verändern. Wir haben es selbst in der Hand, unsere Gewohnheiten zu durchbrechen. Das Totschlagargument „Das haben wir immer schon so gemacht“ führt sich jedenfalls selbst ad absurdum, wenn wir schauen, wohin uns das sture Festhalten an Gewohnheiten geführt hat. Unsere Kultur ist nicht gut eingeübt, mit etwas vermeintlich Erfolgreichem aufzuhören. Das widerspricht der lange tradierten Vorstellung von Fortschritt und Wachstum. Schließlich verdanken wir unserem so geprägten Handeln der vergangenen Jahrzehnte Wohlstand, Freiheit und Bildung. Die Grundsätze „höher, schneller, weiter“, „immer mehr“ und „jederzeit sofort verfügbar“ haben viele Vorzüge gebracht. Unsere Prägung macht uns eine andere Einschätzung schwer. Dennoch wächst zu Recht das Unbehagen angesichts der vielen menschengemachten Krisen und Katastrophen.

Wenn wir nun die österliche Bußzeit beginnen, dann wollen wir uns auf einen Weg der Umkehr und Erneuerung machen. 40 Tage wie Jesus in der Wüste stellen wir uns den Herausforderungen. Im Kleinen vollziehen wir im Kirchenjahr im

Zugehen auf das Osterfest, was als große Transformation nötig ist. Oft dachte ich schon, dass z. B. die alte kirchliche Regel des Fastens, des Fleischverzichts an bestimmten Tagen und jede Woche am Freitag gut für unsere Zeit passt. Was braucht es wirklich? Wovon sind wir abhängig? Auch wenn die Motivation und Herleitung unterschiedlich sein mögen, könnten sich hier Menschen in einem gemeinsamen guten Anliegen finden. Denn Fasten ist nie Selbstzweck. Es kann ein Weg sein zu Gott, zu größerer Nähe zu den Mitmenschen und zur Schöpfung und zu unserem eigenen Inneren. Verzicht wird so zum Gewinn für viele.

### FÜREINANDER DA SEIN...

Die alte Frage „Was ist der Mensch?“ verändert sich bei mir im Nachdenken über die Frage „Was für ein Mensch will ich sein?“ Unter dieser Perspektive kann ich über neue Möglichkeiten, aber auch über Grenzen nachdenken. Und genau das tun ja viele. Wenn ich dabei nicht die Augen verschließe, die Wirklichkeit an mich heranlasse, dann wird es eben nicht nur um mich selbst gehen und um den eigenen Vorteil.

Gemeinsam können wir viel bewirken. Das haben wir doch erlebt, 2015/16 und erneut seit Februar letzten Jahres: Die große Solidarität mit geflüchteten Menschen aus Afrika, dem vorderen Orient und der Ukraine hat es doch eindrücklich gezeigt. Etliche Nachbarschaftshilfen und das große ehrenamtliche Engagement von so vielen Menschen, nicht nur bei uns im karitativen Bereich, auch im Vereinsleben, das alles ist nicht hoch genug zu schätzen. Die Reichweite unseres Füreinander-da-Seins erstreckt sich nicht nur auf die unmittelbare Nachbarschaft, sondern geht weit darüber hinaus. Das erlebe ich selbst immer wieder bei meinen Besuchen in unserem Bistum und deutschlandweit.

### ... WENN DIE NOT WÄCHST

Dabei stehen wir in schweren Zeiten: Da ist die Corona-Pandemie zu nennen, die uns über drei Jahre stark beeinflusst und bei vielen physische und psychische Leiden hinterlassen hat. Dazu die enorme Teuerung durch Inflation. Lebensmittel und andere Güter des täglichen Bedarfs sind so teuer geworden, dass sich arme und armutsgefährdete

Menschen derzeit wortwörtlich nicht mehr ihr tägliches Brot leisten können. Die Lebenshaltungskosten, darunter auch Energiekosten, steigen rasant an. Viele werden sich angesichts dieser Entwicklung verständlicherweise fragen: „Wie soll ich mich um die Schöpfung kümmern, wenn ich nicht mehr weiß, wie ich meine Kinder gut versorgen oder die Nebenkostenabrechnung bezahlen soll?“

Es braucht Antworten – längerfristige als Unterstützungspakete und zeitlich begrenzte „Preisbremsen“, die ja in den letzten Monaten politisch entschieden wurden. Und es braucht das Engagement von Christinnen und Christen, den Einsatz der Caritas und anderer Organisationen. Denn allein in Deutschland müssen 13,8 Millionen Menschen – das sind beinahe 17 Prozent der Bevölkerung – derzeit zu den Armen gerechnet werden. 600.000 mehr als vor der Pandemie. Besonders Erwerbslose, Alleinerziehende, Alleinlebende und Menschen mit Migrationshintergrund sind gefährdet, in besonders hohem Maße auch Kinder und Jugendliche. Eine weitere Gruppe, deren Armutrisiko in den vergangenen Jahren am stärksten gestiegen ist, ist die Gruppe der Senioren.

Mit Recht können wir von einer sozialen Schieflage sprechen, wenn die Ärmsten und Schwächsten, wenn die Jüngeren und Älteren einer Gesellschaft zu wenig im Blick sind. Die Entlastungspakete der Regierung waren wichtig, aber es braucht noch einen viel gezielteren Einsatz für die am meisten belasteten Gruppen, um sie passgenau zu unterstützen. Zwar gibt es bereits viele konkrete, für viele Menschen existenziell wichtige Hilfsangebote von Kirchen und Wohlfahrtsverbänden, aber strukturelle, systemische Änderungen bewirken, dazu braucht es politische Entscheidungen. Es sollte ein starkes Handeln erkennbar sein, die ökonomische Ungleichheit zu verringern und Kinder- und Altersarmut entschieden entgegenzuwirken. Denn Armut ist mehr als finanziell benachteiligt zu sein. Armut hat weitreichende Konsequenzen und erwiesenermaßen Auswirkungen auf Bildung und die psychische und physische Gesundheit. Kinder, die in Armut aufwachsen, leiden mitunter ihr ganzes Leben an den Folgen.

Aber nicht nur die Politik, jeder und jede Einzelne trägt Verantwortung für ein gutes und solidarisches Miteinander. Gerade diejenigen, denen es finanziell gut geht, können mit

einer ressourcenschonenden Lebensweise dazu beitragen, das gemeinsame Haus der Schöpfung zu bewahren. Es gilt ganz konkret, den CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu reduzieren und nachhaltiger zu leben. Das betrifft unseren Konsum und Lebensstil insgesamt. Sich hier auf den Weg zu machen, ist gelebte soziale und ökologische Verantwortung. Allerdings dürfen Sozialfürsorge und Klimaschutz keinesfalls gegeneinander ausgespielt werden. Sie müssen zusammen entwickelt werden. Bei beidem geht es um eine gute Zukunft.

### SEHT, DER MENSCH! (JOH 19,5)

Was für ein Mensch will ich sein? Mit der Johannes-Passion, die am Karfreitag gelesen wird, bekommt diese Frage eine konkrete Richtung. Pilates führt der Menge den gefolterten Jesus vor mit der Bemerkung: „Seht, der Mensch.“ Ja, wahrhaftig: Jesus hat uns gezeigt, was Menschsein bedeutet. Und es ist häufig so anders als das, was angesehen und üblich ist. Das ist ja die Herausforderung für alle, die sich auf die Nachfolge Jesu eingelassen haben. Was zeigt uns Jesus über unser Menschsein?

Vor einigen Jahren sah man bei vielen Jugendlichen Arm-  
bänder mit den Buchstaben WWJT – Was würde Jesus tun?  
Vielleicht ist das eine Form, die alte Frage „Was ist der  
Mensch?“ christlich zu formulieren. Und nur gemeinsam  
werden wir uns dieser Frage stellen können – im Gebet, im  
Hören auf das Wort Gottes, im Gespräch und im Handeln.  
Wir sind dabei nicht allein.

Für gute Schritte zu gelingendem Menschsein in der österli-  
chen Bußzeit wünsche ich Ihnen viele anregende Ideen und  
erbitte Ihnen den Segen Gottes, des + Vaters und des Sohnes  
und des Heiligen Geistes. Amen.

Ihr Bischof



Hilde Domin, Ecce Homo,  
Gesammelte Gedichte, © 1987,  
S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

## Ecce Homo

Weniger als die Hoffnung auf ihn

das ist der Mensch  
einarmig  
immer

Nur der gekreuzigte  
beide Arme  
weit offen  
der Hier-Bin-Ich